

Autor:	Julius Künzli
Quelle:	Schriftauslegungen (18. Heft) Könige Anmerkung zu 1. Könige 18,21 ff., entnommen einer Predigt über Römer 6,15-18
Datum:	Gehalten den 12. Mai 1889, abends

Der Heilige Geist kennt unser armes, schwaches, elendes Herz; Er kennt die Bedenken, die fortwährend in demselben wieder aufsteigen gegen die Gnade Gottes, gegen die Herrschaft dieser Gnade, und daß wir es nicht wagen, uns derselben anzuvertrauen, sondern immer wieder meinen, es sei dies doch ein gefährlicher Weg, alles eigene Tun und Wirken aus der Hand zu geben, und so allein an der Gnade hängen zu bleiben. „Wenn das so ist, daß wir nicht mehr unter Gesetz sind, wenn Gott so eine ganz andere und neue Ordnung eingesetzt hat, die Ordnung, den Weg der Gnade, in dem Er es so ganz in Seine Hand genommen, auf daß Sein Wille geschehe, Sein Rat ausgeführt werde, Sein Gebot gehalten sei, – *werden wir da nicht sündigen*, indem ja die Gnade doch alles gut macht? Wenn die Gnade es nicht will, so kann, so wird sie es ja wohl verhüten“. Solch einen Schluß könnte man ja daraus ziehen. O, so lange es sich nur um die Lehre, um die Theorie handelt, kann man alles gar wohl verstehen und begreifen, aber nun geht es um das Tun, um die Anwendung, es geht mit solcher Lehre ins Leben hinein, – hat man da gar nicht weiter auf sein Tun zu achten, gleichsam die Augen zu schließen und es gehen zu lassen, wie es eben geht? Ist das nicht eine gefährliche Lehre? Werden wir es lassen können und es nicht doch immer wieder aufs neue in unserm eigenen Tun und Wirken suchen, um so nach und nach der Sünde Meister zu werden, die Lust unter den Fuß zu bekommen, die Leidenschaft zu bezwingen, uns aus unserm Verderben heraus zu arbeiten? Wie weit wir denn damit kommen, müssen wir abwarten; vielleicht gelingt es nicht ganz, nur halb und halb, aber etwas erreichen wir doch damit, in etwa kommen wir doch wohl voran, und wo es denn nicht gelingt, wo wir doch zurückbleiben oder doch wieder zurücksinken, nachdem wir uns in die Höhe emporgearbeitet hatten, nun dann ist die Gnade da; dann werden wir doch nicht verloren gehen, nicht verdammt werden; denn wir sind ja unter der Gnade, nicht unter Gesetz. So wird denn doch wohl nicht nach dem strengen Recht des Gesetzes gegen uns verfahren werden, sondern wir werden bei allem dem doch Gnade finden! *Werden wir so sündigen*, es also doch wieder bei uns selbst, in eigener Gerechtigkeit und Kraft suchen, indem wir denken, Gott werde durch die Finger sehen, und es so genau nicht nehmen, *indem wir nicht unter Gesetz sind, sondern unter Gnade?*

„*Das sei ferne*“ – antwortet der Apostel auf solche Frage, und wirft damit die Berechtigung derselben weit von sich. „*Das sei ferne*“, – kannst du das auch sagen, in Wahrheit, in Aufrichtigkeit des Herzens vor Gott? O, wenn wir uns selbst kennen, wie wir sind, wenn wir ein Auge haben für die Ausgänge unseres Herzens, dann müssen wir, ach wie oft! bekennen: „Ach, ja bei mir sieht es aus, als ob ich gerade deswegen sündige, weil ich nicht unter Gesetz bin, sondern unter Gnade! Ich kann es nicht lassen, immer wieder es in eigener Kraft, in meinem eigenen Tun und Wirken zu suchen, immer wieder aufs neue in dem, was ich bin, was ich bei mir finde, wie es bei mir aussieht, die Kennzeichen meines Gnadenstandes, die Gewißheit meiner Seligkeit zu suchen; immer so wieder von dem lebendigen Gott abzuweichen; da kommt denn auch die Frucht, die Folge davon, in allerlei Ungerechtigkeit und Gottlosigkeit im Wandel von innen und außen zu Tage. Und dennoch dieses „*das sei ferne*“ – es soll gelten! Nicht in eigener Kraft und Macht, aber in der Kraft Gottes, in Kraft der Auferstehung Jesu Christi, in welcher eine neue Schöpfung da ist, in Gerechtigkeit, ein neues Leben in Christo Jesu. O, wer, wie der Apostel, Erfahrung gemacht hat von der Tiefe seiner Verlorenheit, von seinem grundlosen Verderben, und hat dann Gnade gefunden, Vergebung der Sünde gefunden in dem Blute Jesu Christi, – Gnade bei Dem, wider welchen er fortwährend angegangen ist

in eigener Gerechtigkeit, in glühender Feindschaft eben wider die Herrschaft dieser Gnade, und nun findet er darin seine einzige, seine ewige Errettung, – der weiß es doch auch, daß ein Riß geschehen ist, daß er in der Kraft Gottes, in der Macht der Gnade losgerissen ist von dem früheren Wesen, – daß eine Wahl geschehen ist, und es in ihm geheißen hat: „Dein Volk ist mein Volk, und dein Gott ist mein Gott“, – daß es in ihm geheißen hat: „Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens, und wir haben geglaubt und erkannt, daß Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes“. Und da kann man doch nicht mehr mitmachen und nicht mehr wandeln, wie man früher gewandelt, sondern wie sehr man sich auch fortwährend auf allerlei Untreue ertappt und sich darüber anklagen muß, man schenkt doch dem Worte Gehör: *„Wie lange hinket ihr auf beiden Seiten, ist der Herr Gott, so wandelt Ihm nach; ist es aber Baal, so wandelt ihm nach“*, – und es heißt im Herzen: *„Das sei ferne, der Herr allein ist Gott; denn Er hat mit Feuer vom Himmel geantwortet der verzagenden Seele, da sie zu Ihm schrie, mit dem Feuer der ewigen Liebe in Christo Jesu, da Er Seinen eingeborenen Sohn sandte in unserm Fleisch“*. Es bleibt doch wahr: „Niemand kann zwei Herren dienen, denn entweder muß er den einen lieben und den andern hassen, oder er wird einem anhangen und den andern verachten“. Und da ist doch einer allein der Herr, – Er, der uns teuer erkauft hat, nicht mit Gold oder Silber, sondern mit Seinem Blute, Sich zum Eigentum, so daß wir Ihm angehören, und nicht zugleich noch eines andern sind. Und darum nochmals, – wie sehr wir uns auch der Untreue anklagen müssen, es soll dennoch heißen: „Das sei ferne!“ Oder, wie es zu David hieß von seiten derer, die sich zu Ihm sammelten: „Dein sind wir, mit dir halten wir es!“